REALITÄTS CHECK

ERZÄHLE MIR BRANDENBURG

INHALT

2	VORWORT
3	ADAM UND EVA IM FLÄMINGER PARADIES Fränze Habedank
4 - 5	ANKOMMEN UND BLEIBEN Anonym
5 - 7	EIN LIEBENSWERTER ORT Dieter Arndt
7 - 9	ZEITENWANDEL UND MAUERBLÜMCHEN <i>Evelin Miethke</i>
9 - 10	SCHOLLE 7 Andreas Petschick
11 - 13	DER RUNDGANG Jens Knoblich
13 - 14	GEMEINSCHAFFEN <i>Frank Schütz</i>
15 - 16	BEGEGNUNGEN <i>Karl-Heinz Albers</i>
16 - 17	DORFSPÄTI <i>Maria Schlüter</i>
17 - 18	ALLES BEIM ALTEN Anonym

VORWORT

Die ländlichen Regionen Brandenburgs sind in aller Munde. Der sogenannte "ländliche Raum" liegt hoch im Trend und erfährt viele neue Einflüsse. Nicht erst seit Corona wird an unzähligen Ideen gearbeitet, mit denen das Dorfleben innovativ gestaltet werden könnte. Warum ist es dann überhaupt noch wichtig über Brandenburger Dörfer zu schreiben? Eben deswegen! Weil für die Entwicklung und Zukunft des ländlichen Brandenburgs umtriebig Pläne gemacht werden! Auf welcher Grundlage diese entstehen, hat viel damit zu tun, wie Dorf gesehen und verstanden wird.

Ausgangspunkt für das Projekt "Realitätscheck. Erzähle mir Brandenburg..." war die Auseinandersetzung mit Narrativen – mit Bildern und Darstellungsweisen, die medial präsent sind und die Meinung über ländliche Regionen Brandenburgs stark prägen. Die Seminarteilnehmenden fanden – sich, ihre Nachbarn, ihre Dörfer – in den meisten Erzählungen nicht wieder.

Die Autorinnen und Autoren dieses Bands leben in Dörfern – einige seit langem, andere gehören erst seit kurzem dazu. Sie haben ihre ganz eigene Sprache gefunden, um in ihren Geschichten der Wirklichkeit zu begegnen, die sie umgibt. Geholfen hat ihnen dabei Thomas Avenhaus, der sie in einem zweitägigen Seminar im Schreibprozess begleitete. Mit Methoden des automatischen Schreibens, mit kreativen Wortwolken, mit wohlwollenden Hinweisen eines Experten, der auch mal leise empfahl "Kill your darlings!"

Eine Veränderung im Erzählen entsteht dann, wenn man die Geschichten veröffentlicht, die sich in Menschen aufhalten. Diese eindrückliche Innenperspektive finden Sie auf den nächsten Seiten.

Dem Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg danken wir für die Förderung dieses Modellprojekts.

Wir wünschen viel Vergnügen beim Lesen! Maria Schlüter & Ilona Tkocz

ADAM UND EVA IM FLÄMINGER PARADIES

von Fränze Habedank

Als Adam und Eva die Gegend erkundeten, stolperte Eva über eine Baumwurzel. Die Wurzel war von Blättern bedeckt und somit nicht auf den ersten Blick zu sehen, aber zu spüren. Eva hielt sich den schmerzenden großen Zeh.

Adam kam sogleich herbeigeeilt und reichte Eva seine Hand. Sie zog ihn zu sich runter. Beide lagen auf den Rücken und sahen staunend in das Astwerk der großen alten Linde. Sie schloss die Augen und atmete den erdigen Duft des Waldbodens ein. Nach einer Weile der berauschenden Stille sprang Eva auf, zog Adam hoch und küsste ihn auf die Wange, ergriffen von der Magie, die die alte Linde ausstrahlte.

Dann holte Eva ihren grünen Apfel aus der Tasche und rollte ihn mit großem Schwung über den Pfad, der vor ihnen lag. Durch die abschüssige Lage und den ausgetretenen Zustand des Wanderweges rollte der Apfel mit großer Geschwindigkeit auf einen kurvigen Hang zu. Er hob ab in die Luft und platschte ins Wasser. Der kleine Quellfluss nahm ihn sanft auf und brachte ihn auf eine wiegende Reise, unter Holzbrücken hindurch und über kleine geschwungene Nebenarme durch das Quellgebiet. Bis in den Mühlenteich, wo viele Stockenten sich gründelnd aufhielten und auch die Fischreiher-Familie nach Beute Ausschau hielt.

Der Apfel steckte nun fest am Eingang zum Wasserrad der Mühle. Er blieb nicht lange unentdeckt, denn das auf dem Gelände des Mühlenteichs lebende graue Alpaka nahm die Spur des Apfels auf und verzehrte ihn sogleich. Im Leben nicht hätte das Alpaka gedacht, dass es heute noch so einen Festschmaus finden würde und dabei noch dem Lieferauto des Mega-Kaufhauses Zalando gelangweilt hinterher schauen kann.

Die Liebenden Adam und Eva indes verließen den berauschenden Wald, das kristallklare Quellgebiet, das Paradies von Dippmannsdorf, und zogen sorglos weiter.

ANKOMMEN UND BLEIBEN

Anonym

"Die beiden Nachbarn – bei dir gegenüber – reden nicht miteinander. Seit Jahren nicht. Das ist so."

Das hat mir zum Glück jeder, den ich im Dorf kennenlernte, direkt als erstes erzählt. Sogar in den Nachbardörfern weiß man das.

Ich habe verstanden: Das soll so bleiben. Das gehört zu unserem Dorf dazu. Da sollte keiner dran rütteln.

Die Situationen, in denen man etwas erzählt bekommt, sind sehr unterschiedlich, aber eins ist immer gleich – für die ungeplanten und ausufernden Gespräche braucht man Zeit.

An einem Samstagvormittag schnell den Rasen zu mähen, ist nicht drin. Das ist ein gesellschaftliches Ereignis, dafür muss man sich Zeit nehmen und es genießen.

"Da is'n Knopp an der Seite, mit dem kannst Du die Geschwindigkeit einstellen." Mein Lieblingsnachbar zeigt mir, wie es geht.

Es ist für mich eine große Erleichterung, dass er ganz umstandslos über den Zaun schaut, um nach mir zu gucken, was ich so auf meinem Hof treibe oder einfach auf mich zukommt und ein Gespräch anfängt.

Ich traue mich noch nicht, es umgekehrt auch so zu machen. Ich frage mich immer, ob ich nicht vielleicht bei etwas störe oder die Nachbarn vielleicht gar keine Lust haben, mit mir zu reden. Sehr oft macht er den Anfang und dann geht es los.

Die Kinder kommen angerannt, stolz die flatternde Urkunde vom Volleyballturnier in der Hand – "Wir haben den zweiten Platz gemacht! Und schau mal!" – sie zeigen mir ihre neuen Ballerinas mit Glitzersteinen. Dann kommt auch die Mama mit dem Baby auf dem Arm und natürlich ist der große Hund auch schon die ganze Zeit dabei.

Bei meinen Nachbarn ist immer was los, es geht immer sehr gesellig zu und sie lachen viel. Ich bin in meinem Haus oft allein.

Am Donnerstagnachmittag klingelt das Telefon in meinem Büro. Meine Kollegin

von der Rezeption ist dran: "Deine Nachbarin sucht dich. Ich stell mal durch."

"Hallo Ilona, ich hab ein Packet für dich angenommen. Das liegt schon seit Dienstag bei mir. Hast du den Zettel im Briefkasten nicht gefunden?"

"Doch, doch. Ich mach auch gleich Feierabend und dann bin ich spätestens in einer halben Stunde da."

"Gut. Aber fahr vorsichtig – nicht zu schnell. Eilt ja nicht."

Manchmal frage ich mich, wie es sein wird in 30 Jahren, wenn ich eine alte Oma bin.

Wie es sich wohl anfühlt, wenn ich in das Dorf reinfahre und es schon dämmerig ist und die alten Straßenlaternen den Weg beleuchten – und ich denken kann, dass ich diese Straße zum millionsten Mal entlangfahre.

Ich hoffe, ich bin dann ein bisschen so geworden wie sie – meine Nachbarn, die einfach Klasse haben.

EIN LIEBENSWERTER ORT

von Dieter Arndt

Altfriedland ist ein idyllisches Dörfchen am Rande der Märkischen Schweiz und der Grenze zum Oderbruch, neben der B167.

Es gibt den Spruch: "Wir leben da, wo andere Urlaub machen. DIE bezahlen viel Geld dafür und wir haben es jeden Tag." Warum?

Von zwei Seiten von Wasser umgeben – dem Klostersee auf der einen und den Fischteichen auf der anderen – also auf einer Art Halbinsel gelegen. Dazu kommen Wald, Grün, Ruhe und viel Geschichte – sprich, eine interessante Verbindung.

In den Ort kommt man nur, wenn man auch dorthin will, denn die Zufahrtsstraße biegt von der B167 ab und endet als Sackgasse am Ende des Ortes, auch wenn manches frisch ge-updatete Navi oder neuer Autoatlas etwas anderes behaupten, was mehrfach im Jahr für Erheiterung sorgt.

Schon vor Urzeiten lebten hier Menschen und seit Jahrhunderten ist es Siedlungsort und Heimat für Menschen unterschiedlichster Art und Couleur.

Manche Familien können bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zurückverfolgt werden und die jüngste Einwohnerin ist erst seit knapp einem Jahr hier "heimisch". Aber bald wird ihr der Rang abgelaufen, denn dieser Tage hat wieder ein Haus im Ort den Besitzer gewechselt. Die "Neuen" sind aber keine Berliner, wie die "Angst" im Dorf gleich wieder umging, sondern "Einheimische" aus einem der Ortsteile.

Immer wieder hört man das Wort "zugezogen". Es ist ein komisches, ja irreführendes Wort, wenn man von der Bedeutung auf die Anwendung schließt, denn die überwiegende Anzahl der Altfriedländer sind Zugezogene! So genannte Ureinwohner gibt es nur ein knappes Dutzend. Es heißt, dass man in Bayern immer Zugezogener bleibt, doch auch in unserer Region ist es nicht anders… Etliche leben seit mehr als vier Jahrzehnten bereits im Ort, der Ortsvorsteher seit fast 25 Jahren, und alle sind immer noch "Zugezogene". Ist dies schlimm?

Nein!!! Wichtig ist, dass man ankommt und dass es Heimat wird, sprich, dass man sich im Ort wohlfühlt und Gemeinschaft haben kann... Wenn dies geschehen ist, dann ist die Welt in Ordnung.

Ist sie in Ordnung??? Ist alles Friede, Freude, Eierkuchen? Der Ort hat mit der Klosterruine, der Klosterkirche und dem Gutshausensemble eine interessante Geschichte. Die Sanierung der Klosterkirche schreitet gut voran und auch beim Gutshaus tut sich etwas in Richtung "Gutshaus der Zukunft". Dazu kommen die jährlichen Klosterkonzerte und derzeit die Vogelwanderungen vom Verein "Langes Haus".

Dies alles macht stolz und lockt Besucher aus nah und fern an, wie auch die Badestelle am Klostersee in den Sommermonaten. Und da fangen auch schon die Probleme an... Die Altfriedländer haben vor 60 Jahren die Badestelle mit eigener Hand errichtet, jedoch vor einigen Jahren ihre Badestege verloren und ihr inniger Kampf um die Neuerrichtung dieser verlief leider bisher ins Leere... All dies ist schwer vermittelbar.

Da es nur begrenzt Parkplätze im Ort gibt und der Parkplatz vor den "Toren Altfriedlands" ja einen kleinen Fußweg bedeuten würde, ziehen es viele Besucher vor "wild" den Ort zuzuparken, wobei Verkehrszeichen und Grünflächen als völlig egal eingestuft werden. Freundliche Hinweise werden zunehmend mindestens als sehr störend oder schlimmer empfunden, was teilweise zu erheblichen Auseinandersetzungen führt und die Definition von Gastfreundschaft auf eine harte Probe stellt.

Der Wunsch nach "raus ins Grüne" ist nur zu verständlich, aber wer Natur

möchte, muss sich auch an "Spielregeln" halten bzw. bereit dazu sein. Genau damit haben aber so manche Zeitgenossen ein Problem, was den Umgang zwischen Einwohnern und Besuchern mit dem besonderen Kennzeichen – wie der Volksmund neuerdings sagt – aber auch anderen Gästen schwierig macht. Aber auch im Ort ist es differenziert... Also ist nichts in Ordnung und alles schlimm?

Mitnichten. Ein altes Sprichwort lautet: "Das Leben ist nicht immer eitel Sonnenschein." Und trotzdem ist das Leben schön! Und wenn nicht, machen wir es uns schön! Denn die Menschen und der Ort sind es wert. Der "ohrenbetäubende Lärm" der rastenden Vögel an und auf den Fischteichen – Zitat Märkische Oderzeitung vom Anfang dieses Jahres – lässt langsam wieder nach, da sie zum Überwintern in den Süden reisen und erst im Frühjahr auf der Rücktour wieder "stören". So ist eben Natur!

In zwei Wochen wird der Weihnachtsbaum vor der Kirche aufgestellt und dann macht es wieder noch mehr Spaß, nach Hause zu kommen... Wenn dann der Baum in der Advents- und Weihnachtszeit jeden Abend erleuchtet ist und man an ihm vorbeikommt, dann weiß man, dass man Zuhause ist... Wobei das Wort "Zuhause" eine mehrfache Bedeutung hat – eben nicht nur Wohnort, sondern auch Heimat zugleich! Deshalb: ein liebenswerter Ort!

ZEITENWANDEL UND MAUERBLÜMCHEN

von Fvelin Miethke

Unser Dorf Ortwig hat sich über die 675 Jahre nach seiner urkundlichen Erwähnung gewandelt. Ursprünglich eine wendische Siedlung, die eingedeicht wurde, war es ein Fischerdorf, das Oderfluten und diversen Bränden ausgesetzt war. Danach siedelten sich Handwerker an und aus Fischern wurden Bauern. Seit dieser Zeit sind Handwerker und Bauern Bestandteil der Dorfgemeinschaft und bis zur Wende hatte auch vereinzelt ein Fischer sein Auskommen.

Ortwigs Blütezeit war um 1900 mit ca. 1.400 Einwohnern. Das Handwerk setzte mit den Bauern den goldenen Boden für den dritten Kirchenbau. Die erste Kirche war abgebrannt, die zweite zu klein für die stark gewachsene Kirchengemeinde, beide in Fachwerk errichtet, aber die dritte Kirche wurde aus Stein gebaut.

Schweres Leid brachten der Bevölkerung zwei verheerende Kriege. Der Zweite Weltkrieg hinterließ ein verwüstetes Dorf und viel Leid unter der Zivilbevölkerung. Im Oderbruch fand 1945 die größte Schlacht auf deutschem

Boden statt. Der in Richtung Westen zeigende Kirchturm hat an einem Tag, nach Angaben eines sowjetischen Offiziers, 800 Artilleriegeschosse abbekommen. Die Kirche wurde in den Kämpfen zerstört und als einzige Kirche in Brandenburg nicht wiederaufgebaut, sondern sollte als Mahnmal gesichert werden.

Den im Dorf verbliebenen Dorfbewohnern ging es 1945 darum, ein Dach über dem Kopf zu haben, deshalb wurden Steine aus den Trümmern des Kirchturmes, des Kirchenschiffes und der Friedhofsmauer zum Ausbessern bzw. zum Bau von Häusern genutzt.

Ich lebe heute im Haus meiner Schwiegereltern, das auf dem kaputten Fundament des Kuhstalls aufgebaut wurde. Mit Steinen aus der Friedhofsmauer wurde es ausgeglichen und bis 1950 wiederaufgebaut – mit den verschiedensten Materialien, die uns damals zur Verfügung standen: kleine Nägel, mit Draht verbunden, und Gips; Zeitungen wurden zum Dämmen und zum Auskleiden z.B. der eingesetzten Fenster genommen – und das alles in mühevoller Kleinarbeit.

In den 70er Jahren gab es in der Küche Leitungen auf Putz und es wurde eine Etagenheizung mit einem Brennofen installiert. Die Wohnsituation konnte nur verbessert werden, wenn Getreide-Deputat verkauft wurde – denn in der Zwischenzeit waren die Bauern und Landarbeiter zur LPG geworben worden. Meine Schwiegereltern produzierten nicht nur für den Eigenbedarf Nahrungsmittel. Sie hielten Ziegen und Schweine, Kaninchen und Hühner. Sie verkauften in der Aufkaufstelle Kaninchen, Eier, Gurken und Tomaten. Der Erlös wurde in das Haus investiert.

Heute ist dieses Haus mein Altersruhesitz. Aber ich zähle mich nicht zu den Zugezogenen, sondern zu den Rückkehrern. Meine Kinder- und Jugendzeit habe ich in Letschin verbracht, im Seelower Kaufhaus gelernt. Meinen verstorbenen Mann habe ich beim Tanzen in Letschin kennen gelernt. Wir haben 40 Jahre in Berlin gelebt, blieben dem Dorf aber immer treu.

Für mich stand von Anfang an fest, dass ich mich auf meinem Altersruhesitz nicht zur Ruhe setze, sondern mich im Ehrenamt für die Senioren und das Dorf einsetzen wollte. Zumal ich eine über 45-jährige Erfahrung in der Betreuung der älteren Verwandten hatte. In der zurückliegenden Legislatur als Seniorenbeiratsvorsitzende ist mir klar geworden: Wenn wir was für die Senioren erreichen wollen, geht das nur über die Gemeindevertretung. 2019 wurde ich mit der Hilfe von Mitstreiterinnen zum Ortsbeirat gewählt. Ich bin für Frauenpower, denn auch bei uns dominieren die Männer.

Mein "Säen" seit sieben Jahren mit Hilfe von Netzwerken und politischer Präsenz

in der Gemeinde, im Landkreis und im Landesseniorenrat trägt Früchte. Vieles ist passiert – von Impftagen für Senioren bis zur neuen Landbuslinie, die alle Dorfteile mit der Bahn nach Berlin und Seelow verbinden wird. Wir führen die Dorfgemeinschaft mit bewährten und neuen Angeboten näher zusammen. Um besser mit den Alteingesessenen und Neubürgern ins Gespräch zu kommen, haben wir zu Kennenlern-Treffs eingeladen.

Und die Alteingesessenen wundern sich: Es tauchen plötzlich "Mauerblümchen" auf, die seit zehn bis fünfzehn Jahren im Dorf leben und nicht bemerkt bzw. wahrgenommen wurden.

SCHOLLE 7

von Andreas Petschick

Ich habe dich gesehen, wie du aus der Haustür getreten bist – und hast tief durchgeatmet, ein und aus, und hast die kalte, frische Novemberluft eingesogen und hast die Frische im Gesicht gespürt. Und meine Strahlen konnten dich noch nicht erreichen, weil ich noch nicht über das Haus der Nachbarn schauen konnte.

Frische Luft: ein und aus.

Steven ist schon unterwegs. Er hat ein Kabel gebracht: "Das brauchst du doch für die Säge", hat er noch gesagt. Sonnabend Vormittag sägt immer irgendjemand Holz. Aber Steven ist schon weiter. In Schollen 1 hilft er heute, die Schalung für den Beton zu bauen.

Wir sagen hier Schollen 1, Schollen 12 oder Schollen 13, und nicht bei Bauer oder bei Schmidt oder bei Jahn. Wir alle zusammen sind Schollen.

Steven kam vor sieben Jahren ins Dorf. Eine Ewigkeit irgendwie, und kaum jemand kann sich das Dorf noch ohne ihn vorstellen. Er suchte ein Zuhause, wo er ankommen kann und vielleicht sucht er auch heute noch, manchmal. Aber in das Haus hat er sich doch gleich verliebt. Und am Anfang, fast unbemerkt, ist er dort eingezogen. Ein Neuer. Wer ist das? Wo kommt er her? Hat er gar keine Familie? Woher wusste er, dass das Dorf eine Familie ist?

"Wusste ich nicht", sagt er. "Ich habe mich in das Haus verliebt und mir war sofort klar: Hier will ich ankommen, hier will ich sein."

"Aber das Haus ist alt, es hat schon viel erlebt und es hat Liebe nötig. Kannst du zuhören?"

"Ich kann mit Menschen gut. Und zuhören? …Vielleicht auch das. Was ist denn mit dem Haus?"

Das erste Fest, das Steven im Dorf miterlebte, war der 40. Geburtstag in Schollen 12, ein Dorffest. Kinderspiel, bei 42 Einwohnern im Dorf. Musik und Tanz, es war ein Sommerabend, wie man ihn sich schöner nicht denken kann, ein bisschen laut vielleicht.

"Ich bin Andreas, und Du?"

"Steven."

"Woher kommst du, was machst du?"

"Von hier und da, in Joachimstal war ich lange und arbeite auf'm Bau, auf Montage, die ganze Woche."

"Das Haus ist die alte Dorfkneipe. Bis vor 30 Jahren, als Tante Lene noch lebte, war hier der Treffpunkt für alle. Wer die Kneipe kauft, hat eine Aufgabe, weißt du das?"

"Was sagst du? Die Musik ist so laut." "... eine A u f g a b e für's Dorf..."

Es ist Freitag und es ist November und ich atme die frische Luft. Es tut gut, wenn man aus einem wunderbar warm geheizten Haus in den sonnigen, etwas nebligen Herbst heraustritt. Heute Abend kommt meine Liebste. Sie arbeitet leider die ganze Woche weit weg. Wir werden uns in Stevens Kneipe treffen, dann muss ich nicht allein zu Hause sitzen und auf sie warten.

Ohnehin gehört der Freitagabend jetzt immer Stevens Kneipe. Bei Steven trifft sich das ganze Dorf, am Freitag. Und Kinder bekommen i m m e r rote Brause, das muss so sein. Hier treffen sich Neuigkeiten und alte Geschichten, gemeinsam lachen und manchmal Streit. Und wenn lachen, dann richtig, bis der Bauch weh tut. Und wenn Streit, dann richtig, dass man sich mit dem Arsch nicht mehr anschaut, das kannst du ruhig glauben. Wir sind ein lebendiges Dorf.

Vieles braucht seine Zeit im Dorf. Sieben Jahre waren es bis hierher. Steven hat die alte Vorlaube wieder so aufgebaut, wie auf dem Foto, als Tante Lene noch davor saß. Er hat ein Klavier und eine Schaukel in die Stube gehängt, für die Kinder. Er hat tatsächlich viel, viel Liebe in das Haus und in das Dorf gesteckt. Danke.

Es hat seine Zeit gebraucht, seit er ganz unscheinbar hier eingezogen war und bis er Teil unserer Familie wurde.

Steven ist Scholle 7.

DER RUNDGANG

von Jens Knoblich

Hallo? Können Sie mir mal bitte zuhören? Ja Sie, die sich gerade wundern, woher diese Stimme kommt. Ja nee, nicht nach oben zum Storchennest gucken, die sind eh schon weggeflogen. Hier unten spielt die Musik.

Ich bin Hohenstein, das Dorf in dem Sie sich gerade befinden. Und ja, auch ich wundere mich, dass wir miteinander reden können, aber so kann ich Ihnen mal eben was erzählen.

Mittlerweile bin ich ja etwas in die Jahre gekommen und habe Einiges erlebt. Geblieben ist so ein kleines Straßendorf, wie man es oft in Brandenburg antrifft. Denken Sie einfach an eine große Kreuzung, an der ungefähr 230 Einwohner leben. Mehr ist das eigentlich nicht.

Wobei, wenn man bedenkt, da gibt es dann doch noch ein paar Details, die man erwähnen könnte. Ich führ Sie einfach mal rum. Sie haben doch etwas Zeit mitgebracht? Gut, dann wollen wir mal.

Merken Sie was? Ganz schön laut hier. Wir stehen gerade an einer der beiden Straßen, die sich hier kreuzen. Eine Landesstraße, die auch wirklich gut frequentiert ist. Also, in der Woche merkt man das besonders in den Morgenund Abendstunden, tagsüber geht es.

Am Wochenende sind die Pendler zu Hause, dafür kommen dann die Berliner raus und fahren ins Umland. Aber die sind ja Spätaufsteher. Selten, dass da sich einer vor 10 Uhr hierher verirrt.

Und dann stellen Sie sich mal die Anwohner hier vor. Da gibt es doch tatsächlich Leute, die sich vorn, zur Straße raus, Bänke hinstellen! Also da, wo der Krach ist, sitzen sie dann und gucken, was vor dem Haus so los ist. Und wenn ein anderer vorbeikommt, setzt der sich manchmal dazu und dann macht man ein Schwätzchen.

Instinktiv schüttelt man ja den Kopf. Aber wenn man darüber nachdenkt, merkt man eigentlich, dass das ein schlauer Trick ist, um beim Dorfklatsch auf dem Laufenden zu bleiben.

Ach kiek an! Ganz automatisch haben Sie sich auch hingesetzt und brav gelauscht. Scheinen ja so ne Art Magnetbänke zu sein, die die Leute hier aufstellen. So, reicht dann aber auch. Komm'se, aufstehen, wir gehen weiter. Also Sie gehen,

auf mir trampelt man ja eher rum.

Links sehen Sie die alte Kneipe. Vor dem letzten Krieg gab es noch zwei davon. Die letzte Kneipe wurde zu einer Ausbildungsstätte umgebaut, später verkauft und steht heute leer. Na, vielleicht wird ja noch mal was draus.

Halten Sie sich jetzt mal rechts, die Kopfsteinpflasterstraße lang. Also, wenn Sie mal mit dem Auto kommen, sollten Sie versuchen, etwas versetzt zu fahren, sonst reißen Sie sich die Ölwanne auf. Ist doch ganz schön gewölbt. Das kennen die Auswärtigen mit dem B-Kennzeichen nicht so. Sind zügig auf der 30er Straße unterwegs und dann macht es kurz "bumm" und die Feuerwehr kann loseilen und die Ölspur beseitigen. Ich reagiere dann doch schon etwas allergisch auf solche Gerinnsel. Muss ich nicht haben, hab noch genug von früher intus.

Wir sind jetzt im Oberdorf. Nun leben hier schon so wenig Menschen und dann teilen sie sich noch in Gruppen auf. Wobei die da mit dieser Teilung recht gelassen und augenzwinkernd umgehen. Letztens haben die doch gemeinsam wieder versucht, mich hübsch zu machen. Also Bäume beschneiden und Laub harken und so Sachen. Und da kommen dann die Leute zusammen und machen was. Egal, ob Ober- oder Unterdorf, ob Alt oder Jung, die wollen ja auch, dass ich was hermache.

Und, wie sehe ich aus? Da sind'se sprachlos. Aber kann ich verstehen, würde mir genauso gehen. Hier oben sind wir fertig, wohnen eh nur ein paar Spitzbuben hier. Lassen Sie uns nochmal im Unterdorf vorbeischauen.

Hier, das kennen Sie bestimmt. Weiß ja nicht, was die Menschen an solchen Bauwerken finden, dass die überall seit Jahrhunderten immer wieder gepflegt und aufgebaut werden. Wobei früher mehr Menschen in dieses Haus gegangen sind. Das hat in letzter Zeit doch abgenommen. Kirche nennen die das.

Aber ein klein wenig darf man doch auch stolz sein, dass man so einen alten Pickel hat. Da sehen die Leute von heute, was die von früher so geschaffen haben. Und die haben Jahre gebraucht, das kann ich ihnen sagen. Ich war ja dabei. Wie, das konnten Sie sich jetzt denken? Ach so, schon klar, dachte ich mir schon, dass Sie so ein Oberschlauer sind. Na egal.

Oh, ich sehe gerade, dass wir uns etwas verplauscht haben. Der Rest ist ja auch schnell gezeigt: Friedhof, neue Feuerwehr, alte Schule, Dorfteich, Tierarzt und schwupps sind wir schon wieder am Ortsausgang. Bin halt ein kleines Dörfchen.

Wie, sagen Sie? Mit Charme? Das haben Sie aber nett gesagt. Passen Sie auf,

dafür zeige ich Ihnen etwas Schönes. Wenn Sie dahinten weitergehen, gabelt sich der Weg. Sie halten sich links und kommen dann ins Ruhlsdorfer Bruch. Bin mit dem nicht wirklich verwandt, aber wir kennen uns seit Jahren. Der ist so ein Öko. Also gibt auch gern an, mit seinen seltenen Pflanzen und dem Moor und wie schön er ist. Aber das kann er auch. Gehen Sie einfach mal hin und staunen.

So jetzt muss ich aber. Empfehlen Sie mich mal weiter. Nee, Baugrundstücke sind nicht mehr. Aber vorbeikommen können die Leute ja trotzdem.

Na dann, Tschüß!

GEMEINSCHAFFEN

von Frank Schütz

OW – ausgesprochen könnten diese beiden Buchstaben erschreckend wirken, als Ende eines Ortsnamens verdeutlichen sie ein Stück der Geschichte eines Ortes.

In diesem Fall stehen sie im Namen des kleinen Ortes, den man anhand bestimmter Merkmale in einer Region verorten kann. Er liegt am Rand der Bundesrepublik, an der Ostbahnlinie Berlin-Küstrin, etwas abseits der Bundesstraße 1. Wir sind also am Rande, also schon fast in Polen.

Über diese Region wird gern von der abgehängten, der peripheren oder ganz platt "die Region – da, j.w.d." gesprochen. OW. Wir sind jedoch etwas ganz anderes, wir sind ein Dorf!

Geht man durch den Ort und lässt sich auf ihn ein, kann man viel entdecken und erfahren. Doch die Erfahrungen sind nicht immer eindeutig, da die Bewohner gern über den Zustand im Ort schimpfen, um dann im nächsten Moment die Kritik zu relativieren. So kann die schlechte Versorgung mit Mobilfunk sehr gut als Vorteil ausgelegt werden, da das heimische WLAN die Lücke für den persönlichen Bedarf schließt.

Und auch aus einer Lücke, aus einem Mangel heraus, entstand die Idee des Dorfladens in dem kleinen Dorf. Sie wurde aus dem Wunsch geboren, Anschluss zu halten und dem sogenannten Trend der Verödung der Dörfer entgegen zu treten. Die Bemühungen um einen Projektpartner zur Durchführung waren erfolgreich und es begann ein, für das kleine Dorf lustiges, Vorhaben. Als Partner konnte eine Studiengruppe gewonnen werden, viele hippe, Soja-Latte favorisierende junge Leute kamen mit dem Zug aus einer großen hessischen

Universitätsstadt an den Rand der Republik.

Der Plan war, dass die Menschen aus dem Dorf die Studierenden mit Lebensmitteln versorgen. Nicht klar war, wer für was zuständig ist und welche Lebensmittel bereitstellt. So gab es die ersten Tage viele Zucchini-Aufläufe mit Kartoffeln. Das angebotene Wildfleisch wurde aus unerfindlichen Gründen nicht abgeholt.

Die Studierenden, die Gäste, erfuhren aber etwas über eine schnell funktionierende Kommunikation ohne jeglichen technischen Standard. Wie bestellt, gesellten sich Saft und andere Getränke zur Verpflegung, der Dönerstand sah kein Problem in der Unterstützung beim Zubereiten weiterer Gerichte und zeigte sogar Verständnis für die vegetarische/wildschweinlose Zubereitung. Essen hat in ländlichen Strukturen eine große Bedeutung und viel Verbindendes.

Apropos Verbindung und Kommunikation: Als es an die Realisierung der Idee "Dorfladen" ging, merkten auch die Städter, wie Dorf funktioniert. Was macht man, wenn es ein Problem gibt? Man spricht den Nachbarn an, und der hat entweder die Lösung oder er kennt jemanden, der weiß, wie die Lösung aussehen könnte. Die Frage, die sich hier für Dörfler wie für die Studierenden aufzeigte, war: "Wer lernt hier eigentlich von wem?"

Die Antwort: Wir haben gemeinsam gelernt und gearbeitet. Und so stand der Name der Idee auch schnell im Raum: "GemeinSchaffen". Gemeinsam haben wir eine Überdachung aufgebaut, die Senioren im Ort konnten ihr Wissen weitergeben und zeigen, wie jung und dynamisch sie noch sind. Die Aufmerksamkeit brachte Unterstützung ein, die unerwartet für Problemlösungen bereitstand, und am Ende stand ein Markttermin. Ein Termin für den Markt der Möglichkeiten.

Am Ende... nein, eigentlich nicht. Hier müsste besser vom zweiten Anfang gesprochen werden – da nun die Arbeit in der Kontinuität lag und liegt. Wir haben, trotz der Probleme der letzten Monate, jetzt einen wöchentlichen Markt, einen monatlichen großen Markt, eine Nähstube und einen zusätzlichen offenen Raum. "Wir" heißt natürlich: die Menschen in unserem Dorf.

Es ist gelungen und es konnte etwas gegen Vorurteile getan werden, aus eigener Kraft. Wir sind kein abgehängter peripherer Landstrich im Rande der Bundesrepublik, wir sind ein Gestaltungsraum. Wir gestalten diesen Raum so wie die Vorfahren, die diesem Ort einst in ihrer Sprache das OW an das Ende gestellt hatten. Oh JA!

BEGEGNUNGEN

von Karl-Heinz Albers

Da liegst Du nun. Und verwest. Ich habe keine Ahnung, ob Du mitbekommst, was über Dir passiert.

Erinnerst Du Dich an die Skulptur, die Du in deinem letzten Jahr gekauft hast? Zwei Menschen in einem Boot, sich gegenseitig stützend. J. meinte: "Das seid ja voll Ihr!"

Der Steinmetz hat sich eben verabschiedet. Der Grabstein steht. Auf ihm schwebt ein Boot. Darin zwei Menschen, die sich gegenseitig Halt geben. Du und ich? Ich räume auf und versuche, dem Grab Struktur zu geben.

"Ick wollt nur mal kucken, wat'se hier so machen. Det sieht aber jut aus! Ick hab ja och so'n Naturstein für das Grab von mein' Mann genommen." Ich drehe mich um und blicke in die Augen einer etwa 50jährigen Frau. "Der ist dann aber auch nicht alt geworden, oder?" frage ich. "Nee, der is ja auch an Krebs gestorben."

Ich komme vom Bahnhof und biege in die Straße ein, an der unser Haus steht und am Ende der Friedhof. Eine Frau kommt mir auf dem Fahrrad entgegen, H., Du kennst sie sicherlich. Sie sitzt häufig im Frisiersalon. Das letzte, was es noch gibt im Ort, nachdem der Konsum, der Bäcker, der Schlachter, die Post geschlossen wurden.

Also wird bei der Friseurin getratscht. Die Gespräche verstummen, sobald du den Salon betrittst. Und du bist sicher, dass sie über dich reden, wenn du dich frisch frisiert verabschiedet hast. Aber das macht dir nicht Angst. Das gibt dir eher ein Gefühl von Geborgenheit.

H. stoppt. "Ick wollt Ihnen nur sagen, det is toll, wat'se da uff's Grab jestellt haben. Aber, haben Sie keene Angst, dat Sie dafür Ärger kriejen?"

"Nee", sag ich, "das hat die Friedhofsverwaltung genehmigt. Ich musste ja einen Entwurf einreichen."

"Denn is ja jut. Ick hab schon jesacht, wenn der Ärger kriecht, müssen wir wat machen."

Erinnerst Du Dich an die Mutter unseres Dorfelektrikers? Die scheue alte Frau, die immer im Haus verschwindet, wenn man bei B's auf den Hof kommt? Gestern kümmerte sie sich um das Grab ihres Mannes, als ich auf den Friedhof kam, um Deins zu pflegen. Ein kurzes "Guten Tag" von beiden Seiten. Das war's.

Wie immer nach getaner Arbeit sitze ich auf der Bank gegenüber von Deinem Grab, hinter dem die Sonne untergeht.

"Det hilft nüscht. Der antwortet nich" weckt mich Frau B. aus meinen Gedanken. Und dann setzt sie sich neben mich und wir reden über den Tod unserer Männer.

Der Friedhof. Auch ein Ort für Begegnungen.

DORFSPÄTI

von Maria Schlüter

Haben Sie schon einmal eine Mülltonne auf die Straße gestellt? Ich nicht. In Berlin machen das die Jungs vom BSR. Ist gar nicht so einfach, die Tonne in die richtige Schräglage zu bringen, dass die kleinen Räder rollen. Beim BSR sah das irgendwie eleganter aus. Oder nicht das Auto in der Einfahrt zu streifen – zumal im Dunkeln. Denn meistens stelle ich die Tonnen abends um 22.30 Uhr raus, wenn die Nachbarn ihre Tonnen schon längst stehen haben. Es hat den Vorteil, dass man auch mal "abgucken" kann – Ach, stimmt, morgen wird die Tonne geholt.

Abgesehen davon war ein Nachbar meine wichtigste Quelle des Recyclings in den ersten Wochen nach dem Umzug. Montags alle zwei Wochen Restmüll – Papier auch montags, aber nur alle vier Wochen. Gelbe Tonne donnerstags alle zwei Wochen – und zwar im Wechsel. Ständig kam ich durcheinander.

Und dann – irgendwie lief es von Anfang an darauf hinaus – der "Walk of Shame": Die nicht geleerten Papiertonnen am Abend wieder reinzustellen. Am Abend vorher hatte ich, froh, dass ich diesmal dran denke, pflichtschuldigst alle unbrauchbaren Umzugskartons kleingerissen. Nun durften sie noch zwei Wochen liegen bleiben – und die Tonnen für die Nachbarn verstopfen.

Papier ist das eine Thema – aber schlimmer noch ist die gelbe Tonne. Kann mir mal jemand erklären, warum man den Plastikmüll zusätzlich noch in spezielle gelbe Säcke tun muss, bevor man sie in die gelbe (!) Tonne packt; sie anschließend dann wieder rausholt, um sie auf die Straße zu stellen?

Diese ominösen gelben Säcke muss man sich natürlich besorgen – sie können kostenfrei abgeholt werden – wo, das erfährt man vom Nachbarn. So lernte ich den Laden für Alles in meinem Dorf kennen: Er ist Postannahmestelle, Schreibwarenladen und Tante-Emma-Laden in einem. Im Grunde der Späti

von Glindow - nur nicht, was die Öffnungszeiten betrifft, also eher ein Kurzi, wenn man so will. Die ersten beiden Male bin ich dann auch während der sehr ausgedehnten Mittagspause dort aufgeschlagen.

Auf dem Dorf zu leben, heilt mich wohl von dem städtischen Anspruch ständiger Verfügbarkeit. Mittlerweile hab ich mir aber – so Berlin – zumindest die Müll-App besorgt.

ALLES BEIM ALTEN

Anonym

Was gibt es schon zu erzählen?

Schau Dich doch um. Die Straßen, die Häuser, der Park. Kennst Du doch alles. Alles immer da gewesen, und alles folgt seinem Lauf.

Und jetzt willst Du Geschichten hören. Willst da sitzen mit Deinem Kaffee und mir gebannt zuhören. Ach, weißt Du... Meine Geschichten ruhen in mir.

Ich schließe die Augen...

und du hörst nur das Pfeifen des Windes durch die Baumspitzen. Vielleicht denkst du daran, was du dir alles für das Wochenende vorgenommen hast: der Garten, die Hecke, die Spatzen...

Der Kaffeeduft zieht durch die Küche, erinnert mich an meinen kleinen Frieden: die Wäsche, die draußen auf der Leine flattert und ich sitze bei der Zeitung. Kann alles warten. Später gehe ich raus, befühle die Laken und drücke meine Nase gegen den Stoff. Jetzt ist alles gerade richtig.

Früher... die Leinen quer über den Hof, gestützt von Astgabeln. Muss sich ja nicht alles ändern. Obwohl manches auch wiederkommt:

Schön, dass wir wieder einen Backofen haben, unsere gemeinsamen Backtage. Ach – den Teig muss ich noch ansetzen, für nachher... Könntest ja eigentlich mitkommen dann, probieren heute neue Rezepte aus. Sogar veganen Kuchen... Naja – sollen sie doch. Ist ja auch mal Abwechslung. Am Ende gibt's doch wieder Butterstulle.

Dieser Duft.... und wir sitzen alle beisammen und reden ein bisschen, dies und das, was noch so ansteht... Die Pyramide, die wir letztes Jahr alle zusammen

gebaut haben, muss auch bald aufgestellt werden. Vier Meter hoch, hat sich schon rumgesprochen. Das wir sowas schaffen, schon ein bisschen Stolz... Naja. Wächst man rein in sowas....

Was wir so alles geschafft haben... sogar die jungen Leute sind dabei.

Die Schmidtsche aus dem Oberdorf, die immer was zu meckern hat – die hat neulich was für die Tombola gebracht. Hab mal ausgemistet, hat'se mich angemault. Wohl doch ein bisschen allein da draußen... Gut, dass wir bei den Senioren immer mal reinschauen, so übern Gartenzaun. Freuen sich doch, wenn sie mal ein bisschen was zu ratschen haben...

Du räusperst Dich. Ich schrecke hoch, war wohl in Gedanken... Also – was soll ich Dir groß erzählen. Alles beim Alten. Nichts Besonderes...

Willst Du noch ne Tasse Kaffee?

IMPRESSUM

"Realitätscheck. Erzähle mir Brandenburg…" ein Modellprojekt der Heimbildungsstätte Schloß Trebnitz e.V.

HERAUSGEBER

Bildungs- und Begegnungszentrum Schloß Trebnitz e.V.

REDAKTION

Franziska Mandel, Darius Müller, Maria Schlüter, Ilona Tkocz

LAYOUT

Dominique Schwarz, SCHWARZGESTALTUNG

DRUCK

FLYERALARM Auflage: 500 St.

KONTAKT

Bildungs- und Begegnungszentrum Schloß Trebnitz e.V. Platz der Jugend 6 15374 Müncheberg OT Trebnitz

033477 519 12 | tkocz@schloss-trebnitz.de

www.schloss-trebnitz.de





Die Publikation entstand im Rahmen eines Modellprojekts der Heimbildungsstätte Schloß Trebnitz e.V. gefördert durch das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg.